



„Menschen streben nach dem Ewigen, dem Absoluten - deshalb müssen Bücher sich mit den ewigen Wahrheiten befassen, mit den absoluten Gewissheiten, mit den großen, unermesslichen Freuden. Der Mensch kann nur im Grenzenlosen glücklich sein...“

- Sathya Sai Baba

Musik und Spiritualität und die Unergründlichkeit des Seins

von Klaus Kämper

Musik ist – wie fast alles in diesem Universum – letztlich unbegreiflich. Sie kann die Welt und die Gesellschaft verändern, sie kann Menschen Kraft geben und Mut machen, sie kann trösten oder begeistern. Aber ihre Wirkung auf alle Lebewesen, auf Pflanzen, Tiere und Menschen lässt sich weder physikalisch noch psychologisch endgültig und bis auf den Grund erklären. Bei allen Erkenntnissen der Biologie, der Physik und der Gehirnforschung bleibt sie doch am Ende unergründlich und geheimnisvoll.

Melodien berühren und beeinflussen die Empfindungen und Gefühle der Menschen ohne den Umweg über Begriffe oder Bilder. Wir verstehen Musik unmittelbarer als Worte, und kaum jemand kann sich ihrem Einfluss entziehen.



Abb. 1

Mehr als 7000 Sprachen gibt es auf der Erde und noch viel mehr Dialekte; und überall gibt es ungeheure Kommunikationsprobleme. Aber mit der Musik ist es anders. *„Meine Sprache versteht man in der ganzen Welt“*, hat Joseph Haydn gesagt. Und das ist wirklich so. Wahrscheinlich, weil Musik das anspricht, was *allen* Menschen gemeinsam ist: das Empfinden von Freude und Leid, die Erfahrung von Sehnsucht und Erfüllung. Musik kann Frieden vermitteln oder auch ekstatische Freude. Sie ist außerdem wie eine Botschaft aus einer anderen Dimension. Etwas ganz anderes als die alltägliche Routine des Lebens.

Wenn man die Grundlagen des Phänomens Musik erforscht, kann man erstaunliche Entdeckungen machen, nicht nur über die physikalischen Zusammenhänge, sondern auch über das Phänomen des menschlichen Bewusstseins an sich.

I. Zahlen

Man kann wie Pythagoras die Schwingungsverhältnisse der verschiedenen Tonhöhen untersuchen, oder man kann, wie Augustinus in seinen sechs Büchern über Musik, die zeitlichen Verhältnisse der verschiedenen Tonlängen zueinander, also Versmaß, Metrum, Rhythmus und Takt analysieren. Dabei kommt man immer zu dem Ergebnis, dass die Elemente der Musik, also Klang, Melodie, Harmonie und Rhythmus, auf Zahlen und Zahlenverhältnissen basieren. Diese Beobachtung hat den Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) zu der berühmten Feststellung veranlasst: *„Musik ist eine geheime Rechenübung der Seele, die nur nicht weiß, dass sie zählt.“* Eine solche Anschauung hat natürlich Aufsehen erregt und sogar Protest hervorgerufen,

da wir gefühlsmäßig Musik überhaupt nicht mit Mathematik in Verbindung bringen. Schopenhauer, der sich tiefe und ehrfürchtige Gedanken über das Wesen der Musik gemacht hat, kam zu dem Schluss, dass es *viel mehr* geben müsse als diesen rein physikalischen Zusammenhang, nämlich einen „meta-physischen Aspekt“ - denn sonst müssten wir ähnliche Freude empfinden, ob wir nun Musik hören oder ob wir mathematische Gleichungen lösen. Doch scheint Musik ungleich mehr Menschen anzusprechen als Mathematik. Wir verstehen sie ganz natürlich und spontan, ohne spezielles Wissen oder spezielle Vorkenntnisse.

Heute weiß man, dass alles in diesem physischen Universum, auch die Materie selbst, auf Schwingungen basiert. Vom Atom bis zu den entferntesten Galaxien gibt es tatsächlich nichts, das nicht in ununterbrochener Bewegung wäre. Wenn uns etwas als fest und unveränderlich erscheint wie Felsen, Berge oder auch Sterne, so wissen wir doch inzwischen, dass diese Unveränderlichkeit mit Sicherheit eine Illusion ist. Alles befindet sich in Bewegung und unaufhörlicher Veränderung. Und überall in der Natur finden wir dieselben Prinzipien, die auch der Musik zugrunde liegen: Wellen, Frequenzen und deren unterschiedliche Beziehungen zueinander.



Abb. 2 Meereswellen

Meereswellen sind ein anschauliches Beispiel für ein andauerndes Wiederkehren derselben Erscheinung. Ob es sich um Druckwellen in der Luft handelt, die wir als Töne wahrnehmen, oder um elektromagnetische Wellen, die wir als Licht wahrnehmen, oder um so genannte „stehende Wellen“, die sich als Atome zeigen, aus denen also alle Materie besteht - es ist immer das gleiche Phänomen der Wiederholung eines bestimmten Ereignisses. Dass es lebendige Wesen gibt, wie z.B. uns Menschen, die diese Erscheinungen wahrnehmen und als Wiederholung erkennen können, ist das eigentliche Wunder.

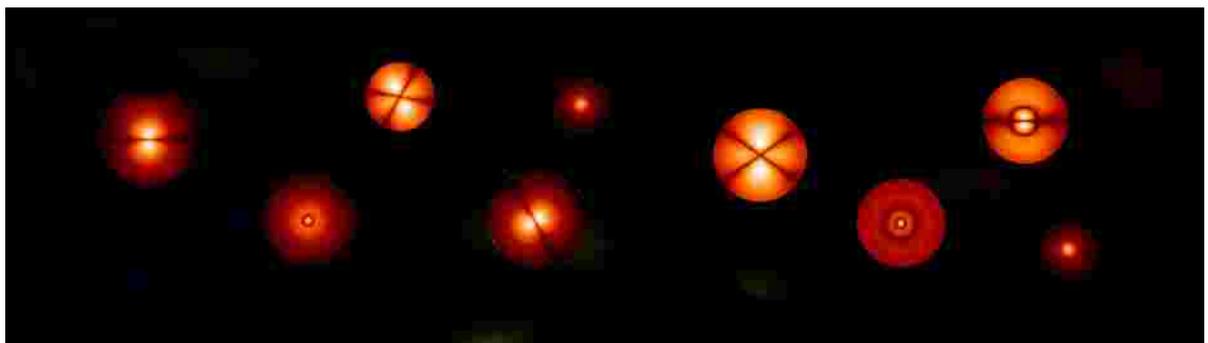


Abb. 3 Atome als stehende Wellen dargestellt

„Frequenzen“, also die wiederholte Wiederkehr desselben Ereignisses in einem bestimmten Zeitraum, findet man überall: in den Atomen, in den Zellen, im menschlichen Leben und in den Bewegungen der Gestirne. Man kann, wenn man es genau betrachtet, feststellen, dass auch die Bahnen von Planeten, Sternen und Galaxien tatsächlich etwas mit Wellen zu tun haben: Während z.B. die Erde sich einmal am Tag um die eigene Achse dreht, fliegt sie gleichzeitig mit ca. 30 km pro Sekunde – also ca. 108.000 Kilometern in der Stunde – auf ihrer Bahn um die Sonne. Das bedeutet, dass außer den beiden Polen jeder einzelne Punkt auf der Erdoberfläche von außen betrachtet eine Wellenlinie beschreibt – sozusagen 365 Schwingungen pro Jahr.

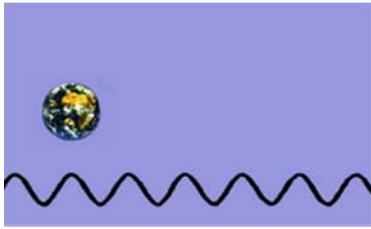


Abb. 4

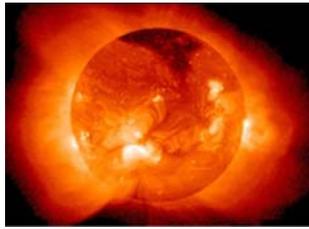


Abb. 5



Abb. 6

Entsprechend bewegt sich auch die Erde als Ganzes auf einer Wellenlinie, und selbst die Sonne, die in ca. 220 Millionen Jahren einmal das Zentrum der Galaxie umkreist, während diese selber mit mindestens 120 km pro Sekunde durch das Weltall fliegt, vollführt eine gigantisch große und - relativ zu unserer vergleichsweise sehr kurzen Menschheitsgeschichte - extrem langsame Wellenbewegung.

Könnte man diese kosmischen Frequenzen als Schallwellen mit den Ohren wahrnehmen, dann wären es eben unvorstellbar tiefe Töne. Augustinus, der von diesen physikalischen Entdeckungen noch nichts ahnen konnte, hat jedoch poetisch vom „Lied des Weltalls“ gesprochen, weil er sah, dass offensichtlich *alles* Erschaffene in enger Beziehung zu den „ewigen unveränderlichen“ Zahlen und Zahlenverhältnissen steht, die auch die Grundlage der Musik bilden.



Abb. 7

Augustinus (354 - 430 n. Chr.)

„Von woher, frage ich, kann all dies kommen, wenn nicht von jenem höchsten ewigen Ursprung der Zahlen, der Ähnlichkeit, der Gleichheit und der Ordnung? Nur so hat der allmächtige Gott die Erde erschaffen...“

Tag und Nacht, die Jahreszeiten, die großen Zyklen der Menschheitsgeschichte, Sonnenaktivitäten, Eiszeiten etc. haben etwas mit Schwingung und Rhythmus zu tun, genau wie Atmung, Puls, der Wechsel von Wachen und Schlafen usw. Wir sind - wie auch die ganze Welt - sozusagen aus Musik gemacht. Und das könnte der Grund sein, warum wir sie „verstehen“ und warum wir das Gefühl haben, in ihr etwas von unserem eigenen Wesen wieder zu erkennen.



„AUM ity etad aksharam idam sarvam - Om, diese Silbe ist das ganze All“, so heißt es in den Upanishaden. OM ist das Symbol für die Urschwingung, aus der alles hervorgeht. Und alle Erscheinungen, Namen und Formen sind vielfältige Variationen des OM. Sich auf diesen Urklang zu besinnen, das war vielleicht die Übung der vorzeitlichen Mystiker. Denn der Ursprung des Wortes „Mystik“ ist das griechische „*myein* - die Augen schließen, schweigen“, oder - wie es manchmal übersetzt wird - „Schweigen indem man den Buchstaben My ausspricht“ (also Mmmmm...). Dieses klingende Mmm gilt in den uralten Sanskrit-Mantras als ein Laut, von dem eine zutiefst heilende Wirkung ausgeht. Wie vom Summen eines Wiegenliedes: Es hat immer etwas mit Frieden und Glückseligkeit zu tun. Mediziner haben herausgefunden, dass sogar das glückliche Schnurren einer Katze heilsam sein kann. Man muss dabei bedenken, dass jeder Laut nicht nur von den Ohren aufgenommen wird, sondern auch vom ganzen Körper, von allen Zellen. Jeder Klang bewirkt eine Resonanz im ganzen Menschen. Wie heilsam muss das eigene Singen oder das bewusste Anhören harmonischer Musik sein!

Man kann sich durchaus vorstellen, dass der Klang des Weltalls mit all seinen vibrierenden Atomen, kreisenden Sternen und wirbelnden Galaxien, wenn man ihn in seiner Gesamtheit hören könnte, einem unendlichen, gewaltig tönenden OM entsprechen würde.



Abb. 8

In Schopenhauers Philosophie ist die Musik „ein unmittelbares Abbild des Willens selbst“, des Willens, der allem zugrunde liegt und der als „Welt“ in Erscheinung tritt. Deswegen war ihm die Musik so heilig, weil sie nicht ein Abbild der Erscheinungen ist, wie etwa ein Gemälde oder eine Skulptur, sondern weil sie eben *den Willen selbst* darstellt, nicht die Wirkung, sondern die Ursache. Melodien sind für ihn ein Ausdruck der vielfältigen Bewegungen dieses Strebens und Wollens, das allen Erscheinungen zugrunde liegt. *„Das Abweichen, Abirren vom Grundton, auf tausend Wegen - und das endliche Zurückkehren zum Grundton, das Wiederfinden einer harmonischen Stufe“*, bedeutet für Schopenhauer *„die Aufdeckung aller tiefsten Geheimnisse des menschlichen Wollens und Empfindens“* und - so sagt er - *„die Melodie hat einen bedeutungsvollen, absichtsvollen Zusammenhang vom Anfang bis zum Ende. Sie malt jede Regung, jedes Streben, jede Bewegung des Willens, alles Das, was die Vernunft unter dem Begriff Gefühl zusammenfasst.“*

Und wirklich ist es so, dass es in jeder Melodie, die uns berührt oder bewegt, ganz gleich aus welcher Zeit oder aus welchem Kulturraum sie stammt, und bei fast jedem Musikstück, ob es sich um eine Symphonie von Beethoven, einen indischen Raga, ein Lied von Michael Jackson oder um ein einfaches Volkslied handelt, immer einen Grundton gibt, einen Bezugston, aus dem heraus sich alles entwickelt und zu dem schließlich alles zurückkehrt. Schon eine einfache harmonische Kadenz in der klassischen europäischen Musik (z.B. Tonika-Subdominante-Dominante-Tonika, oder 1-4-5-1), stellt eine ganze Geschichte dar, ein Sich-Entfernen von einem Ruhezustand, von einem Ausgangspunkt und eine „erlösende“ Rückkehr zum Grundton oder zur Grundharmonie. Es ist wie die Geschichte eines Lebens, eines einzelnen Schicksals oder eben auch der ganzen Welt. Jeder Mensch kann dieses Wechselspiel von Spannung, Sehnsucht, Streben, Entspannung, Auflösung usw. nachempfinden. Schopenhauer empfahl, Musik oft und immer wieder im Bewusstsein dieser Zusammenhänge anzuhören.



Abb. 9

Arthur Schopenhauer
(1788-1860)

„... so zeigt uns eine Beethoven'sche Symphonie die größte Verwirrung, welcher doch die vollkommenste Ordnung zum Grunde liegt, den heftigsten Kampf, der sich im nächsten Augenblick zur schönsten Eintracht gestaltet: Es ist ein treues und vollkommenes Abbild des Wesens der Welt, welche dahin rollt, im unübersehbaren Gewirre zahlloser Gestalten und durch stete Zerstörung sich selbst erhält. Zugleich nun aber sprechen aus dieser Symphonie alle menschlichen Leidenschaften und Affekte: die Freude, die Trauer, die Liebe, der Schrecken, die Hoffnung u.s.w. in zahllosen Nuancen...“

Was das Anhören von Musik betrifft, ist auch von Sri Aurobindo eine beachtenswerte Empfehlung überliefert: „Wenn man einer Musik wirklich zuhören will, muss man im Kopf ein absolutes Schweigen herstellen; man darf keinem einzigen Gedanken folgen und muss gänzlich konzentriert sein, wie eine Art Leinwand, die die Vibrationen der Musik empfängt. Das ist die einzige Art, Musik zu hören um sie zu verstehen. Wenn wir nur im Mindesten die Regungen und Launen des Denkens zulassen, entgeht uns der ganze Wert der Musik.“

Tatsächlich ist es aber überhaupt nicht leicht, in *dieser* Weise Musik zu hören - doch es ist sicherlich eine wichtige und lohnende Übung, ähnlich der Meditation.



Abb. 10



Abb. 11 Cochlea

Unser Ohr, genauer gesagt die Cochlea, das ca. eineinhalb Zentimeter große spiralförmige Organ im Innenohr, kann mit erstaunlicher Präzision viele verschiedene Frequenzen gleichzeitig unterscheiden und auch ihr Verhältnis zueinander bestimmen. Wenn z.B. ein Ton genau die doppelte Frequenz eines anderen hat, empfinden wir ihn als „sehr ähnlich“ und geben ihm sogar denselben Namen. Das Intervall zwischen diesen beiden Tönen nennen wir eine „Oktave“. Alle musikalischen Intervalle, die die Grundlage nicht nur der europäischen Musik, sondern der Musik aller Länder und aller Zeiten sind, entstehen aus den einfachen Zahlenverhältnissen: Zwei zu drei ist das Schwingungsverhältnis einer Quinte, drei zu vier das einer Quarte, vier zu fünf das einer Terz usw. Erstaunlich ist, wie exakt unsere Ohren diese Zahlenverhältnisse messen können - ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Viel genauer als etwa die Augen, die in der Architektur oder in der bildenden Kunst zwar gleichfalls die einfachen „musikalischen“ Proportionen als schön und harmonisch empfinden, sie jedoch niemals mathematisch so exakt erkennen und unterscheiden können wie der Gehörsinn. Es ist eben nur „Augenmaß“. Aber das Gehör ist mathematisch vollkommen exakt.

Pythagoras und seine Schüler haben sich intensiv mit Tönen und Zahlen beschäftigt und eine tiefgründige Philosophie daraus entwickelt.

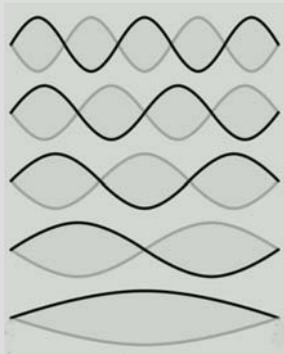


Abb. 13



Abb. 12 Pythagoras (ca. 570 bis 510 v. Chr.)

Wenn wir eine schwingende Saite um die Hälfte verkürzen, hören wir eine Oktave, also die doppelte Frequenz. Ein Drittel der Saite entspricht der dreifachen Frequenz, ein Viertel der vierfachen Frequenz usw. Umgekehrt schwingt die doppelte Saitenlänge halb so schnell, die dreifache Saitenlänge ein Drittel mal so schnell usw. Zu jedem beliebigen Grundton gibt es eine Obertonreihe, die sich aus dem Doppelten, dem Dreifachen, dem Vierfachen usw. der Frequenz ergibt. Dadurch entstehen die Intervalle Oktave, Quinte, Quarte, Terz etc. Und es gibt spiegelbildlich eine Untertonreihe: die halbe Anzahl der Schwingungen pro Sekunde, ein Drittel, ein Viertel usw. Ein Dur-Akkord ergibt sich z.B. aus dem vierten, fünften und sechsten Oberton, ein Moll-Akkord aus dem vierten, fünften und sechsten Unterton.

Diese beiden Reihen kann man in Form des griechischen Buchstaben Lambda (L) aufzeichnen: □ wobei die eine Seite alle positiven ganzen Zahlen darstellt: 1,2,3,4,5...

die andere Seite die Teilungen $1/2, 1/3, 1/4, 1/5$ usw.

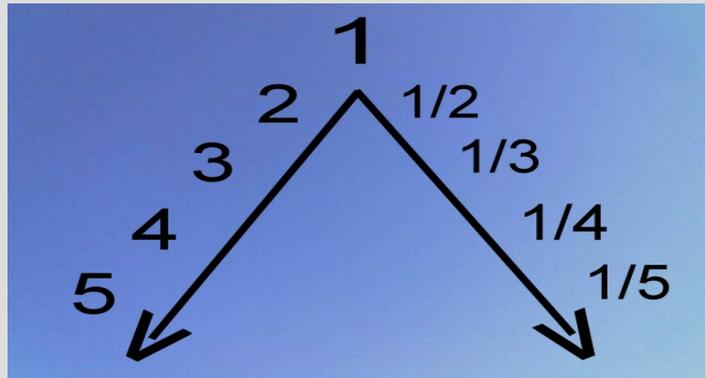


Abb. 14 das „Lambdoma“

Beide Reihen sind theoretisch unendlich, weil es eben unendlich viele Zahlen gibt. Die eine Reihe geht also ins unendlich Große (*eis to makròn*), die andere ins unendlich Kleine (*eis to mikròn*). Wenn man zwischen den beiden Linien alle noch fehlenden Teilungsverhältnisse ergänzt, also $2/3, 3/4, 3/5, 4/5$ usw., erhält man ein unendliches Feld mit allen positiven Zahlen. Ein Symbol für die materielle Welt:

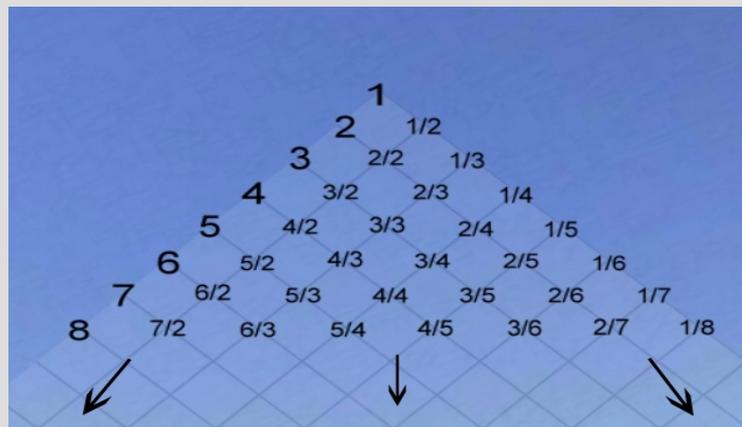


Abb. 15 „Zahlenfeld“

Gleichzeitig stellen diese Zahlen *alle* Töne und Intervalle dar, theoretisch unendlich viele, von denen in der Musik allerdings nur diejenigen verwendet werden, die dem Ohr angenehm und harmonisch klingen: nämlich die Proportionen der *kleinen ganzen* Zahlen, in der westlichen klassischen Musik bis zum 7. Oberton, in der orientalischen Musik auch bis zum 11. und 13. Oberton.

Dieses „Lambdoma“ ist für die Philosophie und sogar für die Theologie ein Symbol geworden, das Anlass zu vielen Interpretationen und Spekulationen gab. Schon Platon erwähnte das Lambdoma als geheimes Symbol der pythagoräischen Philosophie. Jedes Zahlenverhältnis erscheint ja in unterschiedlicher Umgebung immer wieder in anderer Gestalt, z.B. erscheint das Verhältnis $2/1$ auch als $4/2, 6/3$ usw. Es ist immer derselbe Ton, nur jeweils in einer anderen Umgebung. Sozusagen geht es um das „Prinzip“, in diesem Fall um die „Idee des Doppelten“.

Das entspricht auch dem platonischen Begriff der „Ideenwelt“: Einerseits gibt es eine Art Urbild oder Ideal z.B. einer Rose oder eines Baumes, und andererseits gibt es die konkrete Blume oder den konkreten Baum, eben die individuelle Erscheinung in der materiellen Welt.

Wenn man nun in diesem Zahlenfeld, das die materielle Welt bedeutet, die Zahlen, die jeweils dieselbe Idee oder denselben Ton darstellen, mit einer Linie verbindet, so treffen sich überraschenderweise alle so genannten „Gleichtonlinien“ außerhalb des Zahlenfeldes in einem Punkt Null. Ein wunderbares Beispiel für eine höhere Wirklichkeit *außerhalb der Welt*, auf die sich aber alles *in dieser Welt* bezieht.

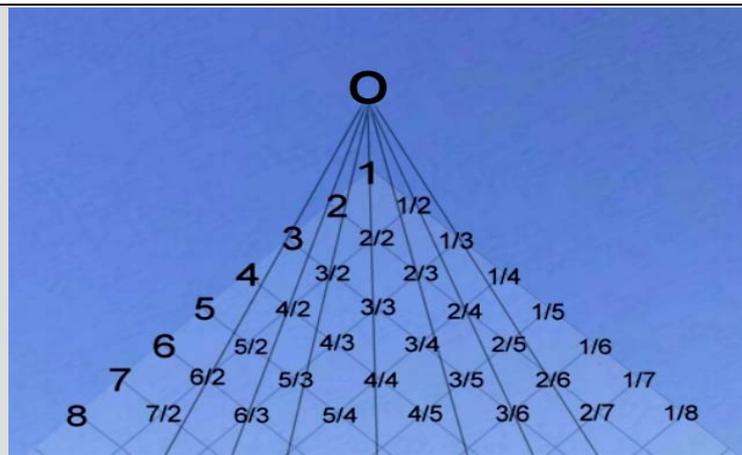


Abb. 16 „Gleichtonlinien“

So gesehen ist das Lambdome ein einprägsames Symbol für eine *dualistische* Anschauung der Wirklichkeit, da hier Schöpfer und Schöpfung, Geist und Materie, als grundsätzlich verschieden voneinander gesehen werden. – Im Gegensatz zur Philosophie des Parmenides und des Heraklit, die, wie auch die alten indischen Philosophen, die letzte Realität als „Das Eine ohne Zweites“ betrachteten.

Tempel, Kirchen und Kathedralen wurden oft nach streng musikalischen Prinzipien gebaut. Im Grundriss und in den Fassaden, in den Fenstern und Türen, überall gab es harmonische Proportionen, die den Intervallen und Dreiklängen entsprachen. Ein Raum z.B., dessen Höhe, Breite und Tiefe im Verhältnis 4 zu 5 zu 6 stehen, gibt genau das Schwingungsverhältnis eines Dur-Akkordes wieder. Aber nicht nur, dass man in der Architektur die Entsprechungen zu den musikalischen Intervallen und Akkorden erkennen kann, es ging dabei bis ins 19. Jahrhundert hinein auch immer um eine tiefere und mystische Bedeutung der Zahlen, indem z.B. die Oktave – eins zu zwei – die Beziehung von Gott und Mensch symbolisiert, die Zahl *drei* für die Trinität steht, die Zahl *vier* für die Ganzheit, die vier Himmelsrichtungen usw. Da gibt es zahllose weitreichende Bezüge und auch ganz unterschiedliche Deutungen in den verschiedenen Kulturen. Händels und Bachs Werke sind, wie auch die Musik vieler anderer Komponisten, in vielerlei Hinsicht voller Zahlengeheimnisse.



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19

II. Zeit und Wirklichkeit

Wenn wir aber weiter gehen und nach der eigentlichen Grundlage und nach dem Wesen der Zahlen fragen, begeben wir uns auf ein ganz anderes Gebiet, da wir hier zwangsläufig auch die Frage nach unserem eigenen Bewusstsein mit einbeziehen müssen. Sich selbst, das eigene Fühlen und Denken zu erforschen, war für die alten indischen wie auch für die griechischen Philosophen und ist überhaupt für alle Menschen, die nach Wahrheit suchen, eine der Hauptaufgaben des Lebens. „*The proper study of mankind is man*“, schrieb Alexander Pope in einem Gedicht. Die eigentliche Aufgabe der Menschheit ist es, ihr eigenes Wesen, das Wunder und den Wert des Menschen zu erkennen. Wenn wir nicht mehr nur die Außenwelt erforschen, sondern

auch nach dem Sinn und dem Ziel des Menschseins fragen – dann ist das der Beginn der Spiritualität. „*Atma-
vicara*“ heißt im Sanskrit diese Selbsterforschung, die als ein wichtiger Aspekt der Meditation gilt.

Fortsetzung folgt...

Bildnachweise:

- Abb. 1 Erde, Foto: NASA, wikimedia, public domain*
- Abb. 2 Meereswellen, Ostsee, eigenes Foto*
- Abb. 3 Atome, HAtomOrbitals.png – Wikimedia Commons, eigene Bearbeitung*
- Abb. 4 Erde: Wikimedia Commons/NASA, eigene Bearbeitung*
- Abb. 5 Sonne: Wikimedia Commons/NASA, eigene Bearbeitung*
- Abb. 6 Galaxie: Wikimedia Commons/NASA, eigene Bearbeitung*
- Abb. 7 Augustinus, Wikimedia Commons*
- Abb. 8 Om und Universum, Foto: Wikimedia Commons/NASA, eigene Bearbeitung*
- Abb. 9 Schopenhauer, Wikimedia Commons*
- Abb.10 Galaxie, Wikimedia Commons/NASA*
- Abb.11 Cochlea, Quelle: Ear labyrinth.jpg – Wikimedia, Commons, eigene Bearbeitung*
- Abb.12 Pythagoras, Wikimedia Commons*
- Abb.13 Schwingende Saiten: wikipedia/commons/6/69/, eigene Bearbeitung*
- Abb.14 Lambdoma, eigene Grafik*
- Abb.15 Zahlenfeld, eigene Grafik*
- Abb.16 Gleichtonlinien, eigene Grafik*
- Abb.17 Tempel, Parthenon, Wikimedia Commons*
- Abb.18 Dom, File: UL-K-M-B-AC.jpg - Wikimedia Commons, eigene Bearbeitung*
- Abb.19 Bach, Goldbergvariationen, Quodlibet, Facsimile, Wikimedia Commons*



Musik und Spiritualität

*und die Unergründlichkeit des Seins
von Klaus Kämper*

Teil II

Zeit und Wirklichkeit

Wenn wir aber weiter gehen und nach der eigentlichen Grundlage und nach dem Wesen der Zahlen fragen, begeben wir uns auf ein ganz anderes Gebiet, da wir hier zwangsläufig auch die Frage nach unserem eigenen Bewusstsein mit einbeziehen müssen. Sich selbst, das eigene Fühlen und Denken zu erforschen, war für die alten indischen wie auch für die griechischen Philosophen, und ist überhaupt für alle Menschen, die nach Wahrheit suchen, eine der Hauptaufgaben des Lebens. „*The proper study of mankind is man*“ schrieb Alexander Pope in einem Gedicht. Die eigentliche Aufgabe der Menschheit ist es, ihr eigenes Wesen, das Wunder und den Wert des Menschen zu erkennen. Wenn wir nicht mehr nur die Außenwelt erforschen, sondern auch nach dem Sinn und dem Ziel des Menschseins fragen – dann ist das der Beginn der Spiritualität. „*Atma-vicara*“ heißt im Sanskrit diese Selbsterforschung, die als ein wichtiger Aspekt der Meditation gilt.

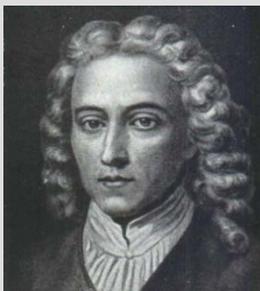


Abb. 20

Alexander Pope (1688-1744)

*Know then thyself, presume not God to scan;
The proper study of Mankind is Man.
Plac'd on this isthmus of a middle state,
A being darkly wise, and rudely great:
With too much knowledge for the Sceptic side,
With too much weakness for the Stoic's pride...
He hangs between; in doubt to act, or rest,
In doubt to deem himself a God, or Beast...*

Was ist „Wirklichkeit“? Die Existenz von Zahlen scheint für uns etwas ganz Selbstverständliches zu sein, genau wie die Existenz von Materie, Zeit und Raum. Aber welche objektive und von uns unabhängige Realität haben Zahlen? Um zählen zu können, müssen wir verschiedene Dinge oder Ereignisse vergleichen. Um sie vergleichen zu können, müssen wir sie wahrnehmen, diese Wahrnehmungen speichern, sie wieder hervorholen, „erinnern“ usw. Jeder kann diese Vorgänge in sich selbst beobachten und nachvollziehen. Man kann bei genauer Betrachtung feststellen, dass es ohne die Existenz des Phänomens „Gedächtnis“ keine „Wahrnehmung“ geben kann, und also auch kein Messen, Vergleichen oder Zählen. Deshalb haben die alten Rishis, die „Seher“ der Upanischaden, verkündet: „*Größer aber als das Weltall ist das Gedächtnis...*“. So steht es in der Chandogya-Upanischad. Ohne Gedächtnis gäbe es keine Vorstellung von einer Welt. Unsere Vorstellung von Materie, Zeit, Raum und Kausalität ist eng verbunden mit unserer speziellen Art der Wahrnehmung. Man kann sagen, dass das, was wir Welt nennen, nur relativ zu unserem Bewusstsein und zu unserer Vorstellung existiert. Das ist ein schwer zu fassender, aber für die spirituelle Erkenntnis doch entscheidender Gedanke.



Abb. 21

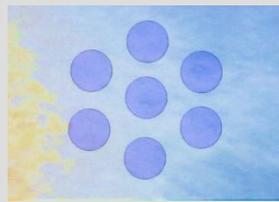


Abb.22



Abb.23

Um zählen zu können, müssen wir wahrnehmen, speichern, erinnern, vergleichen...

Selbst um Wellen zu erkennen, nämlich als stetige Wiederkehr desselben Ereignisses, ist die Existenz von *Gedächtnis und Erinnerung* die Voraussetzung. Und so auch für die Wahrnehmung eines einzelnen Tones oder eines Klanges. Ohne wahrnehmendes Bewusstsein existiert das, was wir „Klang“ nennen, nicht.

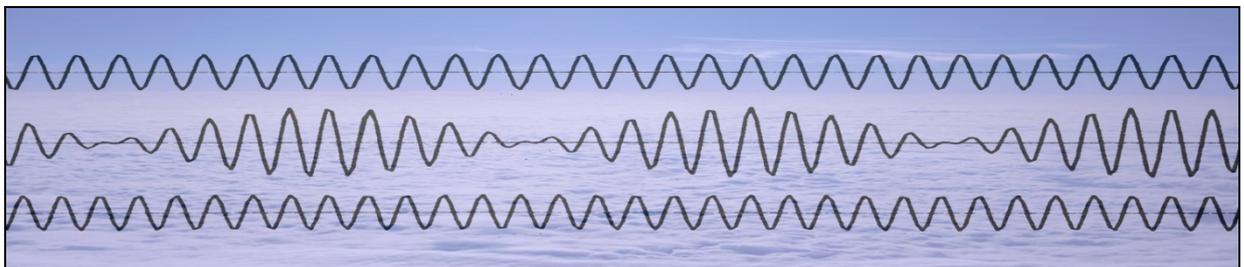


Abb.24

Bei den nordamerikanischen Indianern gibt es eine tiefgründige Denkaufgabe: „Wenn in einem Sturm ein großer Baum umstürzt, aber niemand da ist, der es hört - wird ein Geräusch da sein oder nicht?“ Ohne nachzudenken würde man normalerweise gleich antworten, dass da selbstverständlich trotzdem ein Geräusch ist. Die Antwort ist aber nicht so einfach.

Einstein und Niels Bohr hatten eine viele Jahre dauernde Diskussion über die Frage, ob der Mond überhaupt existiert, wenn niemand ihn wahrnimmt. Niels Bohr hat das aufgrund der quantenphysikalischen Erkenntnisse über den Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit von Objekt und Beobachter in Frage gestellt. Einstein wollte ihm in diesem Punkt aber nicht folgen.

Aus materialistischer Sicht scheint Bewusstsein ein unerklärliches und zufälliges Produkt einer bestimmten Zusammenstellung von Atomen, Molekülen usw. zu sein.

Aus spiritueller Sicht ist es dagegen so, dass zuerst nur das „Bewusstsein“ existiert. Es ist die Grundlage oder die Ursache, aus der dieses materielle Universum hervorgeht. *Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος* „Am Anfang war der Logos“ heißt es im Johannesevangelium. Logos, das oft als „*verbum*“ oder „Wort“ übersetzt wird, bedeutet aber auch: Sinn, Geist oder Bewusstsein. „Das Wort war bei Gott und Gott war das Wort - *καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεόν, καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος*“. So gesehen ist das höchste Bewusstsein oder Gott die Ursache - und der Kosmos oder das materielle Universum ist eine Folge.

Wenn man nun aber von Ursache und Folge spricht, setzen diese Begriffe die Existenz von Zeit voraus, und es erhebt sich die uralte Menschheitsfrage: „Was ist Zeit“?

Hier kommen wir wieder zurück zur Musik, die gewissermaßen ein Abbild der dahinfließenden und vergehenden Zeit ist. Musik ist nicht von Dauer wie etwa Skulpturen, Bilder oder Gebäude. Klingende Musik besteht nur in dem Augenblick, in dem sie vergeht. Augustinus, der in seinen „*Confessiones*“ um die Erkenntnis des Phänomens „Zeit“ buchstäblich mit Gott gerungen hat, musste schließlich die Melodie als Beispiel für das Wesen der Zeit heranziehen: „...*wie bei der Stimme dessen, der ein bekanntes Lied singt oder ein bekanntes Lied hört, durch die Erwartung der noch kommenden Verse und durch die Erinnerung der bereits gesungenen die Aufmerksamkeit gespannt wird...*“

Während man eine Melodie singt, muss man eine Erinnerung an die bereits gesungenen Töne und immer eine gewisse Erwartung oder Vorstellung der folgenden Töne haben.



Be- fiehl du dei- ne We- ge, und was dein Her- ze kränkt,
der al- ler- treu- sten Pfl- e- ge des, der den Him- mel lenkt.

Oder um ein jüngeres Beispiel zu wählen:



Heal the world - make it a bet-ter place for
you and for me - and - the en- tire hum-an race...

Dabei bewegen wir uns, wie auch im Leben, unaufhörlich von der Vergangenheit in die Zukunft. Oder anders ausgedrückt: Zukunft verwandelt sich - unentrinnbar - in Vergangenheit.

Nun kann man aber, wenn man es genau betrachtet, feststellen, dass weder die Vergangenheit noch die Zukunft tatsächlich existieren - außer in unserem Bewusstsein. Ein Ton der verklungen ist, ist nicht mehr da, außer in der Erinnerung, also in der „Nachwirkung“; und ein Ton der erklingen soll, ist noch nicht da, außer in unserer Vorstellung oder Erwartung. Und schließlich existiert auch die „absolute Gegenwart“ eigentlich nicht, da sie genau genommen keinerlei Ausdehnung hat. Mathematisch ausgedrückt, würde sie einer Null oder einer Null-Linie entsprechen.



Abb.25

Daraus folgt eine weitere Behauptung der Mystiker: Zeit gibt es in Wirklichkeit nicht - außer in unserem Bewusstsein. Bewusstsein und Zeit existieren nicht unabhängig voneinander, sondern sie sind tatsächlich ein untrennbares Ganzes.



Abb.26

Djalal Ad 'Din Rum (1207-1273)



Abb.27

*„Vergangenheit und Zukunft
sind ein Schleier vor Gott.*

*Der Weg dessen, der ‚entworden‘ ist,
ist ein anderer Weg...“*

(aus dem Buch „Mesnevi“)

Für unser Alltagsleben genügt es natürlich, bzw. ist es sogar notwendig, die „Zeit“ als grundlegende und unausweichliche objektive Realität zu betrachten. So wie wir auch aus praktischen Gründen von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sprechen, obwohl wir eigentlich schon lange wissen, dass es nicht die Sonne ist, die auf- und untergeht, sondern dass es die Erde ist, die sich um sich selber dreht - und wir mit ihr. So leben wir natürlich *in* der Zeit und akzeptieren diese ganze scheinbare Wirklichkeit, allein indem wir streben, hoffen, miteinander kommunizieren, nachdenken, Worte gebrauchen usw.

Aber für die Meditation und für die Erkenntnis ist es wichtig, zu wissen, dass die tatsächliche Wirklichkeit anders ist, als sie zu sein scheint. Wir müssen z.B. wissen, dass alles, was wir wahrnehmen, bereits der Vergangenheit angehört - so wie die Sterne, deren Licht unsere Augen erreicht. Sterne sind viele Lichtjahre entfernt und haben sich in dem Augenblick, in dem wir sie sehen, womöglich längst verändert. Über ihren realen gegenwärtigen Zustand können wir tatsächlich nichts wissen. Und das, was wir von der Zukunft erwarten, erhoffen oder befürchten, existiert auch nicht wirklich, sondern lediglich in unserer Vorstellung.

Unser Denken ist, wenn wir es genau beobachten, ein unablässiges, unbegreiflich schnelles und kaum zu kontrollierendes Hin- und Her-Springen zwischen Vergangenheit und Zukunft, Zukunft und Vergangenheit. Wer einmal versucht hat, diesen Prozess zu unterbrechen und vollkommen in der Gegenwart zu bleiben, weiß, wie schwierig es ist, die Aktivität der Gedanken zu beherrschen. Man könnte das Wesen der Meditation als ein bewusstes Eintauchen in die absolute Gegenwart beschreiben: in das „Jetzt Sein“, ohne Vergangenheit und Zukunft, frei von Vorstellungen, Begriffen oder Bildern. Musik zu machen oder intensiv einer Musik zuzuhören, ist ein ähnlicher Vorgang, der den Menschen - fort vom Denken - in die Gegenwart bringt. Bewusstes Hören ist sehr nah am „Jetzt“. (Übrigens gibt es, was Musik und Meditation betrifft, noch eine andere Gemeinsamkeit: Meditation erfordert ungefähr genau so viel konzentrierte Übung wie das Erlernen eines Instrumentes.)

Was ist Gegenwart? Innere Empfindungen wie Freude oder Schmerz sind - das kann jeder in sich selbst nachvollziehen - der Gegenwart näher als die Wahrnehmung der äußeren Welt.

Und - um der Frage nach der vollkommenen Gegenwart ganz auf den Grund zu gehen: noch näher als Empfindungen ist das fundamentale Gefühl des „Ich-Bin“ - das hebräische „*eheyè*“, das als Gottes Offenbarung gilt. Im Sanskrit ist es das Wort „*aham*“-„*ich*“, von dem es heißt, es ist dasselbe wie Atman oder Gott.

Als höchstes Ziel des Menschen gilt in der Philosophie der Upanischaden die innere Erfahrung des „*so-ham*, Er ist Ich“ oder „*ham-sa*, Ich bin Er“. Vergleichbar mit der Aussage Jesu: „*Ich und der Vater sind Eins*.“

Für jedes einzelne Individuum scheint das „Ich“ sozusagen das Zentrum des Universums zu sein, immer verbunden mit dem Wunsch und dem unbedingten Streben nach Dauer. Aber die Upanischaden verkünden, dass es überhaupt nur ein einziges ewiges „Ich“ gibt - und das ist Gott oder Atman oder Brahman. Und die zahllosen Individuen sind nur *scheinbar* getrennt, und empfinden sich vorübergehend als „isoliert“ von dem einen Ganzen. „*In Wahrheit ist alles Gott*“, sagen die Upanischaden, und Gott ist erhaben über Zeit und Raum.



Abb.28

Im „Buch der 24 Philosophen“ - Liber XXIV philosophorum - aus dem 12. Jahrhundert findet man eine schöne Formulierung, der man sowohl aus spiritueller Sicht wie auch - entsprechend heutigen kosmologischen Erkenntnissen - aus physikalischer Sicht zustimmen muss: „*das Zentrum ist überall, die Peripherie aber nirgends*“. „*Deus est sphaera infinita, cuius centrum est ubique, circumferentia nusquam.*“ (Liber XXIV philosophorum, Propositio II)

Ganz anschaulich ist dies zu verstehen, wenn man an Edwin Abbott´s Welt der zweidimensionalen „Flachländer“ denkt, die auf einer Kugel leben, aber nichts von einer dritten Dimension wissen. Auch für sie gibt es keinen Rand ihrer Welt und die Mitte scheint überall zu sein. Aber das ist eine andere Geschichte...

Logischerweise könnte man nach all diesen Überlegungen sagen, dass man als Ursache der Zeit nicht den „Big Bang“ annehmen muss, sondern das Bewusstsein. Zeit ist nicht materiell, sondern spirituell. Oder, um den Begriff „Ursache“ zu vermeiden: Bewusstsein und Zeit existieren nicht unabhängig voneinander, sondern gemeinsam wie die zwei Seiten einer Münze. „*Prajnanam brahma*“ heißt es in den Upanischaden, „Bewusstsein ist Gott“.

In Bezug auf die Musik gibt es noch einen anderen Aspekt der Zeit, der in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden sollte: Mozart schrieb einmal in einem Brief sehr aufschlussreich über die Entstehung seiner Musik: „... *das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so dass ich's hernach mit einem Blick gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen im Geist übersehe, und es auch gar nicht nacheinander, wie es hernach kommen muss, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen...*“ Eine erstaunliche Aussage. Ganz ähnlich sah Augustinus die ganze göttliche Schöpfung in diesem Licht der „Gleichzeitigkeit“. Es muss eine höhere Dimension sein, „jenseits der Zeit“, eine andere Perspektive, aus der die Geschichte der Welt gewissermaßen als „gleichzeitig“ erscheint.



Abb.30
Augustinus

„*Herr, mein Gott, wie groß sind die Tiefen deiner Geheimnisse. Gäbe es einen Geist, begabt mit einer so großen Wissenschaft und Kenntnis der Zukunft, dass ihm alle Vergangenheit und Zukunft so bekannt wäre wie mir z. B. ein ganz bekanntes Lied, so wäre dieser Geist allerdings bewundernswürdig und zum Erschrecken erstaunenswert, da alle Jahrhunderte der Vergangenheit und der Zukunft enthüllt vor ihm lägen wie mir, wenn ich das Lied singe, was und wie viel ich vom Anfange bereits gesungen und was und wie viel noch übrig ist. Doch ferne sei es, zu denken, dass du, Schöpfer des Weltalls, Schöpfer der Seelen und Leiber; fern sei es, dass du alles Zukünftige und Vergangene in ähnlicher Weise wissen solltest. Du weißt es weit, weit wunderbarer, weit geheimnisvoller. Denn nicht wie bei der Stimme dessen, der ein bekanntes Lied singt oder ein bekanntes Lied hört, durch die Erwartung der noch kommenden Verse und durch die Erinnerung der bereits gesungenen verschiedenfach berührt und die Aufmerksamkeit gespannt wird, ist es bei dir der Fall, dem wunderbar Ewigen, d. h. dem wahrhaft ewigen Schöpfer aller Geister. Wie du also im Anfang Himmel und Erde ohne Wandel deiner Kenntnisse kanntest, so schufest du im Anfange Himmel und Erde ohne Änderung deiner Tätigkeit. Wer dies erkennt, möge es dir bekennen; und wer es nicht versteht, der preise dich ebenso.*“

(aus den „Confessiones“ des Hl. Augustinus)

In Abbott's zweidimensionaler Welt der Flachländer würde diese Gleichzeitigkeit der - den zweidimensionalen Wesen völlig unbegreiflichen - dritten Dimension entsprechen. In unserem dreidimensionalen Weltraum könnte man vielleicht „Bewusstsein“ als die nächst höhere Dimension betrachten - und, wenn man in dieser Weise weiter denkt, „Liebe“ als eine wiederum höhere Dimension innerhalb des Bewusstseins. (In der Philosophie des Vedanta würde dies den drei Ebenen *bhurloka*, *bhuvarloka* und *suvarloka* entsprechen – Materie, Bewusstsein und Himmel.)

Es mag alles sehr kompliziert erscheinen, aber, wenn man der Philosophie der Upanischaden folgt, ist die Wahrheit - im Sinne des Wortes - sehr einfach: Was uns als Welt oder Vielheit erscheint, ist *Maya*, eine Illusion. In Wahrheit existiert nur „das Eine“, Gott. Gott ist über oder jenseits von Zahlen, Zeit, Messen, Vergleichen, Definieren etc.

Auch Schopenhauer verwendet, um den Unterschied von Wirklichkeit und Illusion deutlich zu machen, die berühmten Gleichnisse, die in den Upanischaden immer wieder erwähnt und zitiert werden: Die Welt gleicht einer Fata Morgana, einer Illusion von Wasser in der Wüste, das in Wirklichkeit aber keinen Durst löschen kann; oder einem Seil, das Angst einflößt, weil man es in der Dämmerung versehentlich für eine Schlange hält.



Abb.31
Wasser oder Wüste ?



Abb.32
Schlange oder Seil?

III. Intuition, Inspiration

*„Alle wirklich inspirierten Ideen stammen von Gott!“
Johannes Brahms*



Abb.33

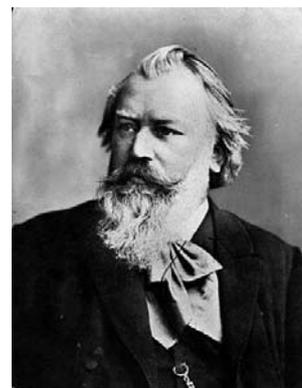


Abb.34

Wenige Monate vor seinem Tod gab Johannes Brahms (1833-1897) ein sehr bewegendes Interview über das Wesen der künstlerischen Inspiration. In diesem legendären Gespräch mit seinem Freund, dem weltberühmten Geiger Joseph Joachim, und Arthur M. Abell, dem späteren Autor des Buches „Gespräche mit berühmten Komponisten“, in dem auch dieses Interview veröffentlicht ist, gibt Brahms einen tiefen Einblick in seine Gedankenwelt. Er hatte sich Zeit seines Lebens intensiv mit der Bibel befasst, was in vielen seiner Werke deutlich wird, in denen er ausgewählte Worte aus der Heiligen Schrift vertonte. In seinen Erklärungen zitierte er an diesem Abend vor allem einige Jesusworte, die ihm besonders am Herzen lagen. So zum Beispiel: „Der

Vater, der in mir wohnt, der tut die Werke" (Joh.14.10), „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun" (Joh,14,12), „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Auf Abells Frage: „Aber Dr. Brahms, was hat die Göttlichkeit Jesu damit zu tun, wie Sie beim Komponieren ihre Inspiration empfangen?“ antwortete er: „Alles hat damit zu tun, mein junger Freund, wie sie sehen werden: Die Kraft, aus der alle wirklich großen Komponisten wie zum Beispiel Mozart, Schubert, Bach und Beethoven ihre Inspirationen schöpfen, ist die gleiche, die es Jesus ermöglichte, seine Wunder zu wirken. Wir nennen sie Gott, Allmacht, Göttlichkeit, Schöpfer usw., aber: ‚Was liegt in einem Namen?‘ wie Shakespeare so treffend bemerkt. Es ist die gleiche Kraft, die unsere Erde und das ganze Weltall, Sie und ich eingeschlossen, schuf...“

Im Hinblick auf sein großes Vorbild Beethoven sagte er: „Wie Beethoven zu erkennen, dass wir eins sind mit dem Schöpfer, ist ein wunderbares, Ehrfurcht-gebietendes Erlebnis.“

Und: „...über dies alles denke ich immer nach, bevor ich zu komponieren beginne. Dies ist der erste Schritt. Ich wende mich zunächst direkt an meinen Schöpfer und stelle ihm die drei in unserem Leben auf dieser Welt wichtigsten Fragen: *woher, warum, wohin?* Ich spüre unmittelbar danach Schwingungen, die mich ganz durchdringen. Sie sind der Geist, der die inneren Seelenkräfte erleuchtet... dann fühle ich mich fähig, mich wie Beethoven von oben inspirieren zu lassen. Vor allem wird mir in solchen Augenblicken die ungeheure Bedeutung der höchsten Offenbarung Jesu bewusst: ‚Ich und der Vater sind eins.‘ Diese Schwingungen nehmen die Form bestimmter geistiger Bilder an, nachdem ich meinen Wunsch und Entschluss bezüglich dessen, was ich möchte, formuliert habe, nämlich inspiriert zu werden, um etwas zu komponieren, was die Menschheit aufrichtet und fördert - etwas von dauerhaftem Wert. Sofort strömen die Ideen auf mich ein, direkt von Gott...“

Joseph Joachim, der in dem Gespräch ebenfalls erstaunliche Einsichten und Erkenntnisse zur Frage der Inspiration beiträgt, spricht vom „Überbewusstsein“ als der Quelle der großen Werke, nicht nur der Musik, sondern auch der Literatur. Er zitiert Homer, Vergil, Shakespeare, Milton u.a. und betont, dass sie alle ausdrücklich die „Musen“ um Hilfe baten, um sich nicht nur auf „die Willenskraft und das bewusste Denken“ verlassen zu müssen. „*Nenne, o Muse, den Mann mir, den Weitgereisten...*“ so beginnt Homers Odyssee. Und: „*Sing, Heav'nly Muse*“ steht am Anfang von Miltons „*Paradise Lost*“.



Abb.35

John Milton (1608-1674)

*Sing Heav'nly Muse, that on the secret top
Of Oreb, or of Sinai, didst inspire That Shepherd...*

*And chiefly Thou O Spirit, that dost prefer
Before all Temples th' upright heart and pure,
Instruct me, for Thou know'st; Thou from the first...*

Sing' o Himmelsmuse, die auf Horebs,
Auf Sinai's verborgnem Gipfel einst,
Den Hirten entflammte...

Vor Allem du beseele mich, o Geist,
Der offne Herzen mehr als Tempel liebt:
Du bist allwissend, warst vom Anbeginn...

(Das verlorene Paradies)

„Jene Anrufung der Muse“, sagt Brahms, „ist der Ausdruck einer höchsten psychologischen Wahrheit, deren Homer und Vergil sich wohl bewusst waren; sie spürten, dass sie der Hilfe von einer höheren, außerhalb ihres Selbst gelegenen Quelle bedurften, um jene großen klassischen Epen zu schreiben. Mit anderen Worten, sie suchten Inspiration von oben so wie ich, wenn ich komponiere, und wie Beethoven auch. Es ist ein äußerst anregender und begeisternder Vorgang, die Gedanken in diese Richtung zu lenken, bevor man in jenen trance-ähnlichen Zustand fällt, der die Inspiration schenkt.“

Einen solchen Zustand muss auch Mozart immer wieder erfahren haben, der einmal schrieb, dass es, wenn er komponiert, bei ihm zugeht „*wie in einem schönen starken Traume*“.

Von Beethoven, der von sich selber sagte: „*Ich verkehre mit Gott ohne Furcht!*“ ist überliefert, dass er einem befreundeten Geiger, als dieser sich eines Tages bei ihm über eine bestimmte technische Schwierigkeit in einem Streichquartett beklagte, folgende harsche Antwort gab: „*Was kümmert mich seine Geige, wenn der Geist zu mir spricht? Als ich diese Stelle schrieb, war ich mir bewusst, von Gott dem Allmächtigen inspiriert worden zu sein. Glauben Sie, ich kann Ihre winzige Fiedel berücksichtigen, wenn Er mit mir spricht?*“.



Abb.36

Ludwig van Beethoven (1770-1826)

„*Ich verkehre mit Gott ohne Furcht!*“

„*Musik ist höhere Offenbarung
als alle Weisheit und Philosophie.*“

Es war offensichtlich nicht lediglich eine Gewohnheit oder Tradition, sondern es hatte einen tiefen Sinn, wenn Komponisten wie Haydn, Händel und Bach die Worte „*In Nomine Domini*“ über ihre Werke schrieben, auch über weltliche Kompositionen, und zum Abschluss fast immer „*Laus Deo*“ – Gott zum Lobe, oder S.D.G. – „*solī deo gloriā*“.



Joh.Seb. Bach



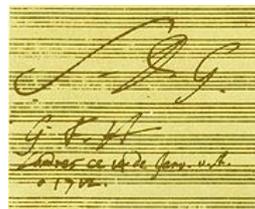
G.F.Händel



Joseph Haydn



Mozart



Händels Signatur:
S.D.G - Soli Deo
Gloria



Franz Schubert

Abb. 37-42

Dies alles sagt viel über die geistige Einstellung der Komponisten der europäischen klassischen Musik aus. Die zugrunde liegende Wahrheit gilt natürlich für die Musik und überhaupt für die Kunst aller Zeiten und aller Kulturen. Wenn Brahms von „einer höheren Quelle“ spricht, aus der die Inspiration kommt, so ist es vielleicht doch wichtig zu betonen, dass dieses höhere Selbst und die Quelle der Inspiration nicht außerhalb des

Menschen liegt, sondern *in* ihm selbst. So wie auch der „Himmel“. Wir projizieren unsere Hoffnungen seit Jahrtausenden nach außen und machen uns bestimmte Vorstellungen und Bilder. Aber: „*das Reich Gottes ist inwendig in euch*“ ist eine der ersten und wichtigsten Lehren Jesu. Und: „*das Himmelreich ist nahe*“ (und nicht an einem entfernten Ort) – das ist die gute Botschaft, das „Evangelium“. Es gibt viele verschiedene Zustände des Bewusstseins. Sie alle können auch durch Musik ausgedrückt werden. Unzählige Stufen und Ebenen gibt es – bis hin zum höchsten Bewusstsein, das in den Upanischaden „*Turiya*“ genannt wird.

(In der Yogalehre heißt es „*Samadhi*“ und im Zen-Buddhismus „*Satori*“. Man kann auch von Erlösung, Befreiung oder Verwirklichung sprechen. Begriffe und Worte können jedoch niemals die Erfahrung ersetzen. Deshalb heißt es bei *Shakespeare*: "*What's in a name? That which we call a rose, by any other name would smell as sweet.*")

Immanuel Kant sprach von der Erfahrung des „*Du bist bei mir*“ – und aus spiritueller Sicht ist dieses Bewusstsein von „*Gottes Gegenwart*“ vielleicht das eigentliche Ziel der Kunst, und auch die höchstmögliche Erfahrung in der Musik.



Abb. 43
Immanuel Kant (1724-1804)

*Ich habe in meinem Leben viele gute und kluge
Bücher gelesen. Aber ich habe in ihnen allen
nicht gefunden, was mein Herz so still und
froh gemacht hätte wie die vier Worte
aus dem 23. Psalm:
„Du bist bei mir.“*

In Indien erzählen manche Lehrer ihren Musikstudenten, um auf den höchsten Sinn der Kunst hinzuweisen, eine anschauliche Geschichte. Unter den unzähligen humorvollen und weisen Anekdoten über „Akbar und Birbal“ gilt diese als eine für alle Musiker und überhaupt für alle Künstler sehr inspirierende Erzählung:

Eines Tages bat Kaiser Akbar (1542-1605) seinen hochgeschätzten Hofmusiker Tansen, ihn über das tiefste Geheimnis seiner Kunst zu belehren. Tansen führte ihn heimlich zu seinem Lehrer und Meister Haridas - heimlich, weil dieser in seiner Einsiedelei allein und ungestört zu singen pflegte - „*nur für Gott*“. Es ging nicht um Geld oder um Ruhm, sondern nur um „*Gottes Gegenwart*“.

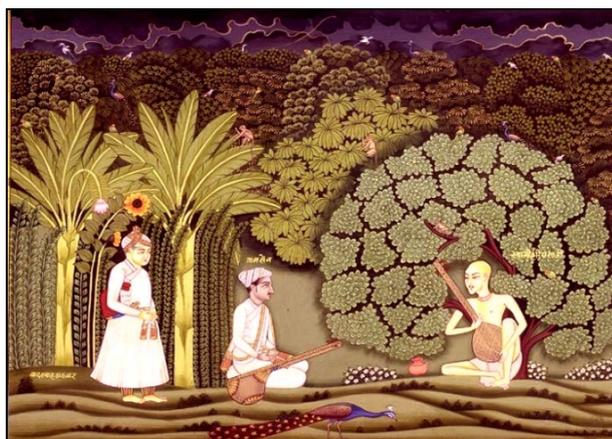


Abb.44
Kaiser Akbar, Tansen und Haridas

Tansen und Akbar lauschten der Musik des Haridas, und Akbar war zutiefst ergriffen und bewegt. Später fragte er Birbal, seinen Großwesir: „*Woher kommt es denn, dass mich dieser Gesang so viel tiefer berührt als alles, was ich je gehört habe?*“ Der Großwesir sprach ohne Scheu die Wahrheit aus: „*Mein lieber Kaiser, wir singen für dich und für die Welt - er aber singt nur für Gott!*“



Bildnachweise. Musik und Spiritualität. Teil 2

Abb.20 Alexander Pope Wikimedia Commons

Abb.21 Wikimedia Commons www.plantimag.de/img/0306075.jpg

Abb.22 eigene Grafik

Abb.23 Blume [wikipedia/commons/a/a8/L%C3%B6wenzahnwiese\(Holz%C3%B6ster\)](http://wikipedia/commons/a/a8/L%C3%B6wenzahnwiese(Holz%C3%B6ster)).

Abb.24 eigene Grafik

Abb.25 eigene Grafik

Abb.26 Rumi Wikimedia Commons, eigene Bearbeitung

Abb.27 flickr.com/photos/7339233@N05/1843725867 Commons eigene Bearbeitung

Abb.28 Buddha Wikimedia Commons, eigene Bearbeitung

Abb.29 leer

Abb.30 Augustinus Wikimedia Commons

Abb.31 Fata Morgana Foto: Mila Zinkova, WikiCommons

Abb.32 eigenes Foto

Abb.33 Brahms jung Wikimedia Commons

Abb.34 Brahms Wikimedia Commons

Abb.35 John Milton Wikimedia Commons

Abb.36 Beethoven Wikimedia Commons

Abb.37 Bach Wikimedia Commons

Abb.38 Händel Wikimedia Commons

Abb.39 Haydn Wikimedia Commons

Abb.40 Mozart Wikimedia Commons

Abb.41 Schubert Schubert aged 16.jpg - Wikipedia, det frie oppslagsverket"

Abb.42 Soli Deo Gloria Wikimedia Commons

Abb.43 Kant, Wikimedia Commons

Abb.44 Tansen www.aileen.co.cc/tansen-samman.html&page=3 Wikimedia Commons